

HEILIGES LAND

108. Jahrgang | September 2013 | Heft 3



Einladung

Generalversammlung in Luzern



Die Generalversammlung am Montag, 16. September, findet im RomeroHaus in Luzern statt. Neu ist der Beginn am Nachmittag um 15 Uhr (Eucharistiefeier) resp. 16 Uhr (Generalversammlung). Mit dem späteren Beginn sollen auch Berufstätige die Möglichkeit erhalten, am Vortrag

von Pater Ziad Hilal teilzunehmen. Dieser beginnt um 19 Uhr.

Machen Sie Ihre Freunde und Bekannten auf diese einmalige Möglichkeit aufmerksam. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Der Vorstand

Inhalt

Generalversammlung	2
Editorial	3
Sacri Monti	4
Projekt	5
Meditation	6/7
Ägypten - Syrien	8/9
Nachrichten	10/11
Kinder von Homs	12/13
Gaza	14
Kassensturz	15
Die Letzte	16

Zeitschrift des Schweizerischen Heiligland-Vereins (SHLV) – Solidarität mit den Brüdern und Schwestern in den Ursprungsländern des Christentums. Erscheint viermal jährlich.

Präsident: Pfarrer Thomas Bieger, Postfach 9665, 8036 Zürich

Projektleiter: Angelo Viel, Stollberghalde 14, 6003 Luzern

Redaktion: Jakob Hertach, Geissackerstrasse 22, 8157 Dielsdorf
redaktion@heiligland.ch

Abonnement ist im Mitgliederbeitrag von jährlich CHF 40.– inbegriffen.
Nur Abonnement Zeitschrift CHF 20.–

Geschäftsstelle: Schweizerischer Heiligland-Verein, Winkelriedstrasse 36, Postfach, CH-6002 Luzern, Tel. +41 41 429 00 03, Fax +41 41 429 00 01, www.heiligland.ch, info@heiligland.ch

Adressänderungen: Bitte an Geschäftsstelle melden. Postkonto: 90-393-0

Druck: Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Fotobinweise

Titelbild: Josef Zwyszig

S. 2: RomeroHaus, Luzern

S. 4: Franziskanerkustodie, München

S. 5: Basmat al-Qarib

S. 6: Jakob Hertach

S. 8: Pontifical Mission

S. 12: Pater Ziad Hilal

S. 13 oben: Internet

S. 13 unten: Pater Ziad Hilal

S. 14: Andrea Krogmann

S. 16: Josef Zwyszig

Nach dem «Frost» der Frust

Liebe Leserin

Lieber Leser

Die Länder, die in den «Arabischen Frühling» aufgebrochen sind, mussten einen «Frost» hinnehmen. So wie es auch im Frühling in der Natur ab und zu vorkommt. Ich erinnere an die Erfahrung, dass auch unsere Demokratie einen langen und beschwerlichen Weg gehen musste.

Doch zuerst zu etwas Erfreulichem. Unser Vorstandsmitglied, Bruder Gottfried Egger, hat kürzlich einen Artikel über das «Neue Jerusalem» in den Alpen geschrieben. Gemeint sind die «Sancri Monti» im Piemont, unweit der Schweizer Grenze ennet dem Simplonpass. Mehr dazu lesen Sie auf Seite 4 in dieser Zeitschrift. Der Besuch einer dieser Sacri Monti ist bestimmt eine Reise wert.

Zurzeit ist schwierig, einen Überblick über die Ereignisse in den Ländern des Nahen Ostens zu bekommen. Das (gekürzte) Interview mit dem Jesuitenpater Samir Khalil, er ist Leiter des Zentrums für die Erforschung des arabischen Christentums in Beirut, bringt mehr Licht in die verworrene Situation und die Anliegen der Christen. Seine Situationsbeurteilung über Ägypten und Syrien lesen Sie auf den Seiten 8 und 9.

Ein anderer Aspekt betrifft die religiöse Zugehörigkeit von Christen in Gaza. Es kann für sie existenziell wichtig sein, zur Mehrheitsreligion zu konvertieren. Sie, die jungen Christen, würden leichter Arbeit und einen Partner finden. Mehr über den Traum lesen Sie auf Seite 10. Eine andere Schwierigkeit für die 170 Katholiken in Gaza ist die Weitergabe des Glaubens (Seite 14).

«Die Lösung des Syrienkonflikts» könnte vielleicht die Konflikte im ganzen Nahen Osten belegen. Diese Vision stammt von Patriarch Gregorios III. Laham. Mehr dazu auf Seite 11.

Der Syrienkonflikt ist denn auch das Thema an der diesjährigen Generalversammlung. Der Vorstand konnte den Jesuitenpater Ziad Hilal aus Homs für ein authentisches Referat über die Region gewinnen. Sein Schwerpunkt ist die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen inmitten der vom Bürgerkrieg betroffenen Stadt Homs. Auf den Seiten 12 und 13 können Sie sich auf sein Referat einstimmen.

Unsere Solidarität mit den syrischen Christen ist uns wichtig. Deshalb laden wir Sie ganz herzlich zur GV und zum Referat von Pater Ziad Hilal ein. Ich freue mich auf Ihre Teilnahme und grüsse Sie ganz herzlich.

Jakob Hertach

Das «Neue Jerusalem» in den Alpen

In Reiseführern über Oberitalien gibt es das Stichwort «Sacro Monte». Die dazu gehörenden Orte befinden sich vorwiegend im Piemont, südlich des Simplonpasses: in Domodossola, Orta, Varallo. Die Tradition ist im ausgehenden 15. Jahrhundert entstanden. Weil sich damals nicht alle Christen eine Pilgerreise zu den heiligen Stätten in Jerusalem leisten konnten, gab es im «Sacro Monte» einen vollwertigen Ersatz. Der Mailänder Franziskanerbruder Bernardino Caimi liess die Heiligen Stätten Palästinas nachbilden. Er selber lebte vorher mehrere Jahre in Palästina. Weil die «Weltlage» nach der Eroberung von Kon-

stantinopel durch die Türken den Christen das Wallfahren ins Heilige Land schwierig machte, erfand Bruder Bernardino Ersatz. «Der erfinderische Bruder wollte mit Kapellen, figürlichen Darstellungen und Bildern die biblischen Orte den Menschen näher bringen, ihnen das Heilige Land erschliessen und sie geistig in die Heimat Jesu pilgern lassen.» Das schreibt Bruder Gottfried Egger, Mitglied des Vorstandes unseres Vereins.

Start in Varallo

Das Heiligtum in Varallo im Val Sesia wurde zuerst gebaut. Es folgte eine ganze Reihe von «Heiligen Bergen»; ein

«Sacro-Monte-Fieber» brach aus. Eindrücklich sind all die Anlagen im Gebiet der oberitalienischen Seen. Für die Darstellung des Lebens Jesu wurden nahe beieinander bis 45 Kapellen und eine Wallfahrtskirche gebaut.

Reich ausgestaltete Kapellen

Künstler gestalteten die reichen Bilder. Einer war Gaudenzio Ferrari; er arbeitete bis 1528 als Maler und Bildhauer und schuf eine Anzahl reizender Kleinarchitekturen, die er mit lebensgrossen Figuren und gemalten Hintergründen mit Darstellungen aus der Heilsgeschichte ausstattete. Sein Nachfolger, Bernardino Lamio, gestaltete die Fresken des Pilatuspalastes.

Ausdruck von Glaubensfreude

Das Klima des Früh- und Hochbarock ermöglichte die religiösen naturnahen Szenen aus der Heilsgeschichte. Man sprach von einer Art «Theatrum Sacrum». Heute gehören der Monte Sacro von Varallo und andere zum Weltkulturgut der Unesco.



Jakob Hertach

Unterstützung für Familien im Irak



Wie wir alle, sehnen sich auch die Menschen im Irak nach einem Leben in Sicherheit und Würde. Sie möchten arbeiten oder studieren, ein selbstständiges und unabhängiges Leben führen. Kinder sollen zur Schule gehen und eine frohe Kindheit verbringen, kranke und betagte Menschen sollen eine angemessene medizinische Betreuung erhalten und diesen Lebensabschnitt in Ruhe leben können.

Doch die Lebenssituation sieht anders aus. Ohne fremde Hilfe könnten zahlreiche Menschen nicht überleben. Schwester Margaret und ihre freiwilligen Helferinnen und Helfer haben ihre Augen und Ohren überall. Manchmal können ihre Hände weiterhelfen, manchmal können sie eine moralische Aufmunterung oder einen finanziellen Zustupf geben. Einfach damit es zum Überleben reicht.

Oder sie haben Beziehungen und können Unterstützung organisieren.

Viele Hilferufe kommen aus Bagdad und dem Norden des Landes, wohin sich zahlreiche Familien geflüchtet hatten. Das Projekt «*Famille : cœur de la vie*» nimmt sich ihnen an, im Wissen darum, dass sich die irakische Gesellschaft über Familien und weniger über Individuen definiert. Neben der Unterstützung armer Familien kümmert sich die Organisation auch um Kinder in heiklen Gegenden. Sie ermutigen Familien, gefährdete Kinder oder Waisenkinder aufzunehmen, sie zu fördern und ihnen damit ein «normales» Leben zu ermöglichen.

Einer armen Familie zu helfen heisst, den Mitgliedern einer Familie zu helfen, ihren Platz in der irakischen Gesellschaft wiederzufinden. Diese finanzielle, aber mehr noch moralische Unterstützung gibt ihnen etwas Lebensfreude zurück, trotz der nach wie vor schwierigen Lebensumstände.

Bitte helfen auch Sie den Familien im Irak. Wir danken Ihnen ganz herzlich.



Jerusalem – Stadt des Friedens

Jerusalem erinnert uns Christen, dass sie die Realität der Gegenwart Gottes für unseren Glauben ist.

Jesus lehrt uns auf seinem Weg nach Jerusalem, «Frieden zu halten». Von hier geht die Lehre in die ganze Welt hinaus. Die Existenz der Stadt gibt der Lehre Jesu vom Frieden die Richtung und das Ziel: Jerusalem ist die Stadt dieses Friedens. Und zugleich lebt Jerusalem aus der endzeitlichen Hoffnung auf Frieden.

So ist Jerusalem der Beginn des Friedens. Der Frieden muss noch erworben werden. Ohne die Existenz des Ortes aber gibt es keine Zukunft für die Autorität der Lehre vom Frieden. Die Juden sind die Verwalter dieses Ortes. Menschen in Jerusalem leben das gegensätzliche Zeichen des Friedens von der Einheit in der Un-Einheit und von der Identität im Widerspruch. Dieser Widerspruch bekommt angesichts der Realität des Ortes und im Licht des Kreuzes als Himmelsleiter eine positive Bedeutung: Es ist das Zeichen des gemeinsamen Hoffens auf Frieden und Einheit. Dieses Hoffen wird gestört von Missverständnissen, Konfrontationen und Konflikten.

Diese Dynamik unserer Sicht von Jerusalem als Stadt des Friedens folgt der gleichen zeichenhaften Haltung, wie wir sie von den Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes kennen: Sie lebten in Jerusalem, hatten Angst um Jerusalem, beteten für Jerusalem und brachten die Botschaft des Friedens von Jerusalem in die Welt.

Jerusalem erscheint als Gegensatz unserer gemeinsamen Berufung zu Frieden und Einheit, jenseits allen Versagens und Widersprüchen in der Welt.

Dieser Glaube ist fassbare Realität und hat zugleich eine spirituelle Bedeutung, weil Jesus hier gelebt hat. Oder in einem alttestamentlichen Bild: «Und Jakob berührte den Ort». Das heisst, Jakob berührt Gott durch den Ort, auf dem die Leiter steht, die Himmel und Erde verbindet.

Dr. Petra Heldt, Jerusalem

Hintergrund: Situation in Ägypten und Syrien

«Wir alle sind Glaubende»

Der ägyptische Jesuit Samir Khalil Samir (75), Leiter des Zentrums für die Erforschung des arabischen Christentums (Cedrac) in der libanesischen Hauptstadt Beirut, ist Nahost-Berater des Vatikan.

Ägypten

Pater Samir, als Ägyptens islamistischer Präsident Mohammed Mursi gestürzt wurde, sagten liberale Ägypter, sie hätten sich die Revolution zurückgeholt, und der politische Islam sei gescheitert. Samir Khalil Samir: Das Volk

wollte die islamistische Regierung einfach nicht mehr haben. Die Mehrheit der Ägypter wollte die Islamisten nicht mehr, weil die wirtschaftliche Situation sehr schlimm wurde. Die Regierung war nur damit beschäftigt, das Land zu islamisieren.

Die Islamisierung begann doch schon lange vorher schleichend. Die Ägypter haben schon wenige Monate nach dem Sturz von Hosni Mubarak deutlich gemacht: Wir sind alle Gläubige, ob wir Muslime oder

Christen sind. Lasst uns unsere Religion so ausüben, wie wir es möchten. Auffallend war auch, dass die Repräsentanten der Universität Al Azhar in Kairo in der Opposition waren. Es ist die höchste Rechtsautorität in der sunnitischen Welt. Sie sagen deutlich: Der beste Islam ist der Islam der Mitte, nicht jener der Muslimbrüder.

Die Wiederherstellung der staatlichen Ordnung setzt eine neue Verfassung voraus.

Die Armee hat angekündigt, dass Vertreter aller Richtungen an der Ausarbeitung einer neuen Verfassung beteiligt werden sollen. Die Muslimbrüder haben dies gleich abgelehnt. Die salafistische Partei Al Nur war klüger. Sie versuchen mit der Teilnahme wenigstens an Einfluss zu gewinnen. Denn wenn alle Islamisten ausgeschlossen werden, bekommen sie nur mehr Zulauf. Echte Demokratie bedeutet, alle einzuladen. Das Militär zieht sich auf die Rolle des Vermittlers zurück.

Aber besteht denn dann nicht die Gefahr, dass die Christen doch nur wieder Bürger zweiter Klasse sein werden?



Man hofft nun, dass die Salafisten nicht allzu viel Einfluss bekommen.

Die aktuelle Übergangsverfassung geht aber schon in diese Richtung. Die Verantwortlichen wollen offenbar eine Gesetzgebung wie in den ersten Jahrhunderten des Islam.

Ich hoffe, dass Kräfte wie Tamarod, die Jugend, die Liberalen und auch die Christen protestieren – und dass Intellektuelle und Persönlichkeiten reagieren werden.

In Artikel 1 der ausgesetzten Verfassung wurde betont, Ägypten sei Teil der Umma, der weltweiten islamischen Nation. Deren Einheit ist seit Ende des Kalifats, in dem ein politischer und religiöser Führer weithin anerkannt war, in weite Ferne gerückt.

Ja, das ist die Vision von Salafisten und Muslimbrüdern. Sie möchten das Kalifat restaurieren, das 1924 unter Kemal Atatürk abgeschafft wurde. Das ist aber ein Traum, der nie mehr in Erfüllung geht. Wir haben einen Spruch auf Arabisch: Die Araber sind sich darin einig, nicht einig zu sein. Die Kriege sind da im Weg.

Syrien

Welche Kräfte wirken in Syrien mit?

Auf der einen Seite ist da ein Regime, das in politischer Hinsicht keinerlei Freiheiten zulässt, auch wenn Baschar al Assad sein Land wirtschaftlich geöffnet hatte. Weil er selbst einer religiösen Minderheit angehört und die Ideologie der Baath-Partei, von dem Christen Michel Aflaq mitbegründet, total säkular ist, gibt es in religiöser Hinsicht Freiheiten, wie sonst nur im Libanon. Dann ist da die Opposition, die einfach mehr politische Freiheit genießen wollte. Sie hat mit dem Aufbruch angefangen. Dann erst kamen die Islamisten, die die Zielrichtung des Kampfes geändert haben.

Viele syrische Oppositionelle haben ihre Heimat daher schon verlassen. Es kommen viele in den Libanon, auch nach Beirut zu uns Jesuiten. Sie berichten, dass vernichtende, islamistische Angriffe von ausländischen Kämpfern in Syrien verübt wurden. Sunniten kämpfen gegen Assad, und die Hisbollah unterstützt ihn.

Wo stehen die Christen?

Sie versuchen, neutral zu blei-

ben – aber das ist unmöglich. In der Hoffnung, so wenigstens die religiösen Freiheiten zu behalten, waren einige Bischöfe mehr auf der Seite der Regierung. Diejenigen, die Assad bejubelt haben, sind jetzt fort. Die anderen schweigen einfach. Einige Christen waren aber auch auf der Seite der Opposition, viele haben das Land verlassen. Viele Christen helfen aber einfach nur den Menschen in Not und sagen schlicht: Wir sind alle Syrer. Die Jesuiten in Aleppo zum Beispiel geben täglich rund 500 Essen aus.

Sie arbeiten in Beirut. Wird es einen Flächenbrand geben?

Im Libanon ist die Lage seit zwei Monaten gefährlich, aber die Libanesen werden nicht selbst mit Krieg anfangen. Sie haben erfahren, dass nichts so schlimm ist wie ein Bürgerkrieg. Dennoch, es gibt bereits einzelne Brandherde im Land. Dazu kommt das Flüchtlingsproblem. Der Libanon ist klein und kann nicht Hunderttausende aufnehmen.

Quelle: Kipa, 15.7.2013

Verfolgte Christen

Christen wurden in 111 Staaten bedrängt und verfolgt. In 95 Ländern schränkten staatliche Akteure ihre Religionsfreiheit ein, während soziale Anfeindungen durch Mobs, Gruppen oder Individuen in 77 Ländern ausgewiesen wurden. Besonders gefährlich ist es für Christen, wenn sie als Minderheiten nicht traditionell ansässig sind.

Flüchtlings-«Festung»

Europa bleibt für Flüchtlinge eine «Festung», erklärte Klaus Barwig das jüngste Flüchtlingsdrama im Mittelmeer. Kürzlich hatte ein Boot mit 580 Flüchtlingen – rund 100 davon aus Syrien – die sizilianische Küste erreicht, ein weiteres Boot mit hunderten Flüchtlingen aus Eritrea und Äthiopien war zuvor in Malta gestrandet.

Stille vor dem Sturm

Die aktuellen Ereignisse im Nachbarland Ägypten sind im Gazastreifen deutlich spürbar. Der Umsturz lähmt das Leben in Gaza – und stärkt die Hamas. Der Personenübergang ist stark eingeschränkt, rund 80 Prozent der Schmuggler-tunnel im sogenannten Phi-

ladelphia-Korridor – Gazas Hauptversorgungsquellen – sind vom ägyptischen Militär lahmgelegt.

Rebellen in Syrien greifen ganze christliche Dörfer an

In Syrien sind in den vergangenen Wochen ganze christliche Dörfer von Rebellengruppen angegriffen worden. Dies berichten Menschenrechtsorganisationen. In Ägypten hätten islamistische Muslimbrüder koptische Kirchen, Geschäfte und Wohnviertel mit Brandsätzen und Molotov-Cocktails angegriffen. Kurdische, drusische und christliche Minderheiten in Syrien würden von der «Freien Syrischen Armee», einer der grössten Rebellengruppen Syriens, als Gegner und als angebliche Unterstützer des Regimes von Baschar al Assad gesehen, so die Menschenrechtler. Am 17. August seien in der vorwiegend von Christen bewohnten Ortschaft Ain al-Ajouz elf Menschen durch einen Rebellenangriff getötet worden, neun davon waren Christen.

Gegen Hinrichtungen

Amnesty International hat die Hamas-Behörden in Gaza

aufgefordert, mehrere geplante Hinrichtungen nach dem Ramadan auszusetzen. Die Ankündigung der Exekutionen sei «zutiefst verstörend», erklärte die Menschenrechtsorganisation in New York. Die Todesstrafe sei «grausam und unmenschlich», und es gebe «keinen Beweis, dass sie wirksamer von Verbrechen abschreckt als andere Strafen», so der Nahost-Direktor von Amnesty, Philip Luther. Die Hamas-Justizbehörde hatte kürzlich öffentliche Hinrichtungen zum Ende des Ramadan angekündigt. Damit solle eine «Lektion» erteilt werden.

Übertritt zum Islam lockt

«Gaza wird immer religiöser», sagen die jungen Christen frustriert, und sie meinen damit: immer islamischer. Die Verlockung, sich der Mehrheitsreligion zuzuwenden, ist gross. Wer zum Islam übertritt, heisst es, findet schnell Arbeit und eine Frau. Auch davon können viele der gut ausgebildeten jungen Christen nur träumen.

Situation wird für Christen immer schwieriger

Im Sudan wird die Situation

für Christen seit der Abspaltung und Unabhängigkeit des Südsudan vor zwei Jahren immer gefährlicher.

Wie die Stiftung «Pro Oriente» unter Berufung auf den britischen «Barnabas Fund» – eine Organisation, die Christen in Not hilft – berichtet, seien Christen seither zunehmenden Repressionen ausgesetzt. Es gebe Festnahmen von Christen, ausländische christliche Arbeitnehmer würden ausgewiesen und christliche Publikationen beschlagnahmt.

Minderheitenrechte auch für Syrisch-Orthodoxe

Die türkischen Behörden müssen laut einem Gerichtsurteil der syrisch-orthodoxen Kirche den Bau von Schulen und weitere Minderheitenrechte zugestehen. Vor rund einem Jahr hatte das Bildungsministerium in Ankara die Erlaubnis zum Schulbau noch mit der Begründung abgelehnt, die syrisch-orthodoxe Gemeinschaft zähle in der Türkei nicht zu den anerkannten Minderheiten. Dagegen hatte eine kirchliche Stiftung geklagt. Das Appellationsgericht entschied nun,

dieser Status müsse auch für Syrisch-Orthodoxe gelten. Die Richter begründeten ihr Urteil mit Bestimmungen des Vertrags von Lausanne aus dem Jahr 1923.

Patriarch von Antiochia will Syrien nicht verlassen

Der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochia, Mar Ignatius Zakka I. Iwas, will seinen Sitz in Damaskus nicht verlassen. Dies hat sein Büro klargestellt. In einer Erklärung dementierte es Gerüchte, wonach Zakka I. Iwas den Sitz des Patriarchats wegen des syrischen Bürgerkriegs in die Türkei verlegen wolle.

EU-Kommissarin warnt vor Völkermord in Syrien

Die EU-Kommissarin für Humanitäre Hilfe, Kristalina Georgieva, hat vor einem Völkermord in Syrien gewarnt. Niemand sollte sich wundern, «wenn das nächste Srebrenica, das nächste Ruanda» in Syrien stattfindet, schreibt die «Frankfurter Allgemeine Zeitung».

«Rettung für den ganzen Nahen Osten»

Falls es gelinge, in Syrien

Demokratie, Laizismus und das Miteinander von Religion und Staat diplomatisch zu wahren oder zu erreichen, wäre das «eine Rettung für den ganzen Nahen Osten», erklärte Patriarch Gregorios III. Laham. Er forderte die USA, Russland und die Europäische Union auf, «eine gemeinsame Lösung für Syrien» zu finden. Gregorios: «Ich bin zuversichtlich, dass die Zeit dafür reif ist.» Der Geistliche kritisierte zugleich, dass die Europäer in Zeiten des arabischen Frühlings «keine echte Vision» für die arabischen Länder gehabt hätten. Wenn aber «Revolution nicht mit Vision und Entwicklung zusammeneht, entsteht daraus nur Zerstörung». Das zeige sich jetzt in Ägypten und Libyen. Die arabischen Staatshäupter forderte der Patriarch auf, aus den Slogans der Jugend beispielsweise vom Kairoer Tahrir-Platz «eine neue Rechte-Charta des Menschen im Nahen Osten» zu erarbeiten. Die Europäer sollten sie dabei unterstützen.

Hoffnung für die Kinder von Homs

Homs ist mit einer Million Einwohnern die drittgrösste Stadt in Syrien. Die Grossstadt liegt zwei Autostunden nördlich von Damaskus.

Die Stadt wird stark umkämpft und die Zivilbevölkerung ist praktisch unter Dauerbeschuss. Gewalt, Hunger und Not gehören zum Alltag. Es fehlt an allem: sauberem Wasser, Medizin für Verwundete, Milch für Kinder.

«Wir haben einen höllischen Tag erlebt – die ganze Zeit schwerer Beschuss, gewaltige Granatexplosionen, bei denen so viele Menschen verletzt oder getötet wurden», schreibt der junge Lebensmittelhändler Nedal aus Homs. «Das ist nur schwer auszuhalten.» Wie dem 29-Jährigen geht es ungezählten Zivilisten in der schwer umkämpften Stadt. «Es tut so weh», schreibt die 27-jährige Studentin Dimah: «Jeden Tag kommen unschuldige Menschen ums Leben, darunter viele Kinder und Frauen. Homs ist die Hölle auf Erden! Der Massenmord an Zivilisten nimmt kein Ende, und die Welt schaut einfach zu, das ist schrecklich.»

Seit dem Ausbruch des inner-syrischen Konflikts Anfang

2011 sind gegen 70 Prozent der Bewohner geflohen. Die meisten Schulen wurden geschlossen.

«Centre Al-Mukhales»

Im Homs haben die Jesuiten das «Centre Al-Mukhales» als Katechismus-Zentrum gegründet. Es liegt nahe beim Stadtzentrum. Es entstand der Wunsch, den Kindern von Homs weiterhin Schulunterricht zu erteilen und ihnen den Gedanken von Frieden und Versöhnung nahezubringen. Mit Unterstützung des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten (JRS) konnte das Pilotprojekt gestartet werden, mitten in der Kampfzone.

Anfangs kamen 100 Kinder aus dem Quartier, aber dann wirkte die Mundpropaganda. Inzwischen sind es mehr als 400. Die JRS betreibt oder unterstützt in Zentren in der Region von Homs 3500 Kinder.

Familienunterstützung

Aus der Arbeit mit den Kindern entstand die materielle Hilfe für Familien. Es werden Nahrungsmittelpakete verteilt, warme Kleider, Medikamente für Vertriebene und die Menschen aus den Quartieren. Aktuell werden 3000 Familien unterstützt. 50 Freiwillige und Angestellte besuchen die betroffenen Familien und



klären deren Bedürfnisse ab. Sie kaufen Lebensmittel und Waren und verteilen diese. Auch die Bildungsinstitutionen werden mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen und Lehrmitteln versorgt.

«Lebensklassen»

Am Anfang war es der klassische Schulunterricht. Dieser wurde rasch mit «Lebensklassen» ergänzt. Das heisst: mit Gesang, Theater oder Marionetten wird den Kindern Nächstenliebe und Respekt vor dem anderen näher gebracht. Diese Aktivitäten fanden auch bei Bombardierungen statt, im Schutz der Keller.

Arbeit mit behinderten Kindern

Trotz der Zerstörung der beiden Heime für behinderte Kinder führen die Jesuiten die Arbeit mit 35 geistig behinderten Kindern weiter.

Eine andere Aufgabe ist die Beschäftigung von arbeitslosen Jugendlichen. Mehr als 200 junge Männer und Frauen erhalten eine Beschäftigung und einen Lohn.

Dank diesem Projekt sind zahlreiche Flüchtlinge zurückgekehrt. In den Familien hätten sich die Diskussionen

in den Familien verändert, schreibt Pater Ziad Hilal.

Brücken schlagen

Bei einem Schulfest, das zwei Monate nach der Einführung des Unterrichts stattgefunden hat, kamen alle Familien zusammen: Schiiten, Sunniten, Alawiten, Christen. Es war das erste Mal, dass die Familien miteinander sprachen. «Ihr macht das, was wir nicht zu machen wussten», sagten Familienväter. Von einer besseren Zukunft zu träumen, heisst wieder Hoffnung haben. Kinder überwinden die Gewalt der Erwachsenen und gestalten ein leuchtendes Morgen.



Pater Ziad Hilal SJ lebt an Grenzen. Er ist es gewöhnt, die Grenzen zwischen den Ländern zu überschreiten: Er studierte Philosophie und Theologie in Paris und machte sein Doktorat in Pädagogik und Theologie an der St. Joseph's Universität in Beirut. 2010 wurde er in Damaskus zum Priester geweiht. Heute lebt er an der Grenze zwischen Krieg und Frieden. Er arbeitet in Homs, einer Stadt, die durch den Bürgerkrieg in Syrien verwüstet wurde. Obwohl die christliche Gemeinde kein absichtliches Ziel in dem Konflikt ist, wurde sie schwer getroffen. Die Opfer dieses Krieges sind die Kinder. Er stellte arbeitslose Akademiker der Universität an, um in der Schule zu unterrichten. Er sagt über die Schule: «Sie ist ein Lichtstrahl, eine Quelle der Hoffnung in dieser Hölle.»

Schwierige Weitergabe des Glaubens

«Was ist schön an Gaza, wenn Frauen selbst am Strand eine Abaja tragen?» Die Frage von Jaoud zum islamischen Obergewand ist rhetorisch – denn was der junge Katholik und seine Freunde über Gaza denken, ist klar: Es mangelt an allem, was sie sich wünschen – Bewegungsfreiheit, Meinungsfreiheit, Zukunftsperspektiven.

Noch 170 Katholiken

Wer kann, wandert aus. Gelieben sind nach den jüngsten Zahlen 170 Katholiken und 1200 Orthodoxe. Allein im vergangenen halben Jahr hätten mehr als ein Dutzend Katholiken Gaza verlassen, sagt Mario da Silva. Der Brasilianer von der Gemeinschaft «Ver-

bo Incarnado» ist seit einem Dreivierteljahr Vikar in Gaza. Manchmal fragen Jaoud und seine Freunde, ob sie im Hof der Pfarrei übernachten können. Dass die Jugendlichen so viel Zeit rund um ihre Kirche verbringen, liegt auch an mangelnden Alternativen. Abgesehen von der christlichen Jugendorganisation YMCA mit ein paar Freizeitaktivitäten wie Tischtennis oder Fussball gibt es nicht viele Orte, an die sie gehen können.

Die Glaubensweitergabe unter diesen Umständen ist schwierig, sagt da Silva. Ein Grund mehr, warum die Ordensleute verstärkt die Kinder- und Jugendarbeit in der kleinen Gemeinde aufbauen möchten.

Konfessionelle Unterschiede treten in den Hintergrund

Zum Beispiel mit der Sommerschule, in der es neben kreativen Aktivitäten vor allem um Katechese, Glaubensweitergabe, geht. Von den 150 Kindern in der Sommerschule sind die allermeisten griechisch-orthodox – eine Differenzierung, die in Gaza allerdings nur für die kirchliche Hierarchie eine Rolle spielt. Der Status als Minderheit lässt die konfessionellen Unterschiede in den Hintergrund treten.

«Die Menschen hier verstehen die Trennung zwischen katholisch und orthodox nicht. Nur auf Amtsebene gibt es manchmal Schwierigkeiten», sagt Schwester Nazareth.

Auf der Ebene der Pfarrei haben es die Ordensleute mit anderen Glaubensfragen zu tun. Vielen fehle das Verständnis für die Eucharistie; auch der sonntägliche Gottesdienstbesuch sei längst nicht mehr bei allen Gläubigen selbstverständlich. «Wir versuchen, den Kindern das Beten wieder beizubringen», sagt Schwester Nazareth.



Andrea Krogmann

Militärschlag: Weltkrieg?

Der chaldäisch-katholische Bischof von Aleppo, Antoine Audo, hat vor einem militärischen Eingreifen der internationalen Gemeinschaft in Syrien gewarnt. Ein solcher Schritt würde einen «Weltkrieg» heraufbeschwören, sagte Audo.

Der Konflikt lasse sich nicht durch einen Militärschlag beilegen. «Die Sache ist nicht so einfach», erklärte Audo. Stattdessen solle die internationale Gemeinschaft ihre Anstrengungen für einen Dialog zwischen den Konfliktparteien verstärken. Zugleich berichtete der Bischof, dass der Friedensappell von Papst Franziskus in grossen Teilen der Bevölkerung sehr begrüsst worden sei.

Nach Berichten von Regimegegnern über einen möglichen Giftgaseinsatz durch syrische Regierungstruppen, besteht die Forderung nach einem militärischen Eingreifen der westlichen Welt.

Meldungen, die USA und Grossbritannien bereiteten Raketenangriffe auf militärische Einrichtungen des Regimes von Baschar al Assad vor, wurden vom Weissen Haus jedoch dementiert. Die syrische Regierung bestreitet

den Einsatz und beschuldigt ihrerseits die Rebellen. Inzwischen haben Fachleute der Vereinten Nationen in Ghuta nahe Damaskus mit der Suche nach Spuren des angeblichen Chemiewaffeneinsatzes abgeschlossen. Die Resultate stehen bei Redaktionsschluss noch aus.

(Informationen über die aktuelle Entwicklung entnehmen Sie den Tagesmedien).

Papst Franziskus hatte die Konfliktparteien in Syrien mehrmals eindringlich zu Dialog und Frieden aufgerufen.

Schutzmauern

Die koptisch-katholische Kirche will um ihre Kathedrale in Alexandria und um alle kirchlichen Gebäude im Kairoer Stadtteil Kobry El Koba Schutzmauern bauen. Kirchen in Ägypten werden immer wieder zum Ziel von Gewalt.

Während der jüngsten Unruhen in Ägypten sind mehr als 40 Kirchen, 100 Häuser und 150 von Christen betriebene Läden angegriffen oder in Brand gesteckt worden. Auch von Morddrohungen wird berichtet.

Kassensturz 2. Quartal 2013

Projekte

Crèche in Bethlehem, Palästina / HA 2012	CHF	2 172.50
Nächstenliebe in Bait Anya, Bagdad, Irak		
HA 2011	CHF	20.00
Foyer in Shahba, Syrien / HA 2009	CHF	100.00
Medienzentrum für Beit Habbak, Libanon		
ZS 2/2013	CHF	385.00
Med. Hilfe für Gaza, Palästina / ZS 1/2013	CHF	2764.30
Behindert, aber unabhängig, Minia / ZS 4/2012	CHF	550.00
Ersthilfe für Flüchtlinge, Syrien / ZS 3/2012	CHF	1 400.00
Carmel Sisters, Bethlehem, Palästina	CHF	110.00
Diverse Projekte in Ägypten	CHF	1 087.70
Paulisten in Syrien	CHF	293.30
Diverse Projekte in Syrien	CHF	12 500.00
Messstipendien	CHF	6 690.00
Gregorianische Messen	CHF	360.00
freie Spenden	CHF	7 273.80

Total CHF 36 006.60



Die Hoffnung: Wenn Fremde Freunde werden

Damit aus Fremden Freunde werden, kommst du als Mensch in unsere Zeit: Du gehst den Weg durch Leid und Armut, damit die Botschaft uns erreicht.

Damit aus Fremden Freunde werden, gehst du als Bruder durch das Land, begegnest uns in allen Rassen und machst die Mitmenschlichkeit bekannt.

Damit aus Fremden Freunde werden, gibst du uns den Heiligen Geist, der, trotz der vielen Völker Grenzen, den Weg zur Einigkeit uns weist.

Damit aus Fremden Freunde werden, schenkst Du uns Lebensglück und Brot: Du willst damit den Menschen helfen, retten aus aller Hungersnot.